

In Unruhe

Jüdischer Pförtner, islamischer Löwe: Karl-Markus Gauß über die eigenwilligen Wege zweier ost-westlicher Biografien zwischen Wien und Palästina.

Von Karl-Markus Gauß

Zwei begabte Kinder aus dem jüdischen Bürgertum, die in Wien häufig die Gymnasien wechseln. Die Väter, Anwalt der eine, Arzt der andere, erfüllt das mit Sorge, denn in ihren Söhnen scheint eine große Unzufriedenheit, die den Wohlstand nicht zu schätzen weiß, und eine quälende Unruhe, die auf kein Ziel gerichtet ist. Poldi Weiss und Eugen Hoeflich kennen einander nicht und schlagen doch denselben Weg ein. Beide leiden sie an Europa, am Zerfall der Werte, am herzlosen Kapitalismus und, wie es der eine gültig auch für den anderen ausdrückt, an „der Selbstverständlichkeit, mit der man alles soziale und wirtschaftliche Streben dem Nützlichkeitsprinzip unterwarf“.

Im Untergang der Donaumonarchie entdecken sie, jeder für sich, den Orient, und dieser ergreift sie so fest, dass sie ihre Heimat verlassen, radikal mit Österreich, Europa, dem Abendland brechen und im Morgenland eine neue Existenz gründen. Sie haben aus denselben Motiven denselben Weg eingeschlagen und finden sich doch nicht auf derselben Seite. Aus Poldi Weiss wird Muhammad Asad, einer der großen islamischen Gelehrten des 20. Jahrhunderts, und aus Eugen Hoeflich der israelische Offizier und Bestsellerautor Moshe Ya'akov Ben-Gavriel.

Eugen Hoeflich wurde 1891 geboren und gelangte 1916 als Angehöriger der k. u. k. Armee nach Jerusalem. Er gehörte der merkwürdigsten Truppe an, die es im Ersten Weltkrieg gegeben haben mag, einem Kontingent deutscher und österreichischer Soldaten, das den türkischen Bundesgenossen dabei unterstützen sollte, in Palästina der Offensive der Briten standzuhalten. Der österreichische Jude kam also ausgerechnet im Tross der osmanischen Militärmacht nach Jerusalem – und hatte dort sein großes Erweckungserlebnis. Diese Erweckung hieß nicht Zionismus, obwohl sich Hoeflich später zionistischen Organisationen anschließen sollte, sondern: Orient. Ins Innerste erschüttert, propagierte er nach dem Krieg, dass sich das Judentum aus seiner europäischen Verstrickung lösen und zu seinen orientalischen Wurzeln zurückfinden müsse.

Der „Panasiatismus“, wie er ihn in Wien konzipierte, war der Entwurf eines Gegen-Europa, in dem nicht der schnöde Profit herrscht, sondern die Völker in spiritueller Brüderlichkeit zueinander finden. Hoeflichs expressionistische Vision hielt sich bei Kleinigkeiten wie Staatsgrenzen und religiösen Unterschieden nicht auf und zielte auf ein einiges Asien, das vom konfuzianisch frommen China über Gandhis friedfertiges Indien bis zu den künftigen islamischen Staaten Arabiens reichen sollte. Mittendrin Palästina. Das „freie arabisch-jüdische Palästina“, wie es Hoeflich nannte und das er sich gar nicht anders vorstellen konnte, denn als Heimat frommer Muslime und frommer Juden, die einander aus orientalischem Geist und in religiöser Innigkeit brüderlich beistehen.

Neun Jahre jünger als Hoeflich und in Lemberg geboren, kam Leopold Weiss erst 1914 mit vielen anderen Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina nach Wien. Er studierte dies und das, galt als charmant und gewinnend, assistierte bei dem Regisseur Friedrich W. Murnau und publizierte mit zwanzig Jahren in angesehenen Blättern wie der „Frankfurter Zeitung“. Vor so viel Erfolg graute ihn offenbar, sodass er 1922 zu einer Orientreise aufbricht, die ihn nach Ägypten, Syrien und Palästina führt. Er wohnt eine Zeit lang bei seinem Onkel, einem zionistisch bewegten Arzt, am Rande der Altstadt von Jerusalem, sieht den Konflikt zwischen den ansässigen Arabern und den einwandernden Juden heraufziehen und sympathisiert sogleich mit den Arabern. Das zionistische Projekt verwirft er, weil es den Juden „ein Heimatland nach europäischen Vorbildern und mit europäischen Zielen“ bieten möchte; Eugen Hoeflich, nicht minder europamüde, nimmt den Zionismus gerade umgekehrt als Versprechen, den Juden ihre verlorene, verschüttete orientalische Identität zurückzugeben.

Beide suchen in Palästina eine grundsätzlich andere, eine nichteuropäische Zivilisation, nur glaubt Weiss, dass der Zionismus diese verhindern, und Hoeflich, dass er sie errichten werde. Weiss ist zu jenem Zeitpunkt religiös desinteressiert und argumentiert ausschließlich politisch, den Zionismus verachtet er, weil er ihn für eine Spielart des europäischen Kolonialismus hält. Hoeflich hingegen ist fromm und argumentiert nicht politisch, sondern religiös und sozial, für ihn ist der Orient die Heimat von Juden und Arabern, die sich darin gleichen, keine Europäer zu sein; während es die Araber schon wissen, müssen es die Juden erst wieder lernen. Es ist paradox, aber der politische Intellektuelle Leopold Weiss wird wenige Jahre später ein führender islamischer Theologe und der fromme Eugen Hoeflich Offizier im israelischen Unabhängigkeitskrieg sein.

Dass wir von diesen beiden Gestalten überhaupt wissen, ist das Verdienst zweier junger österreichischer Wissenschaftler. Der Villacher Armin A. Wallas, ein Enzyklopäde der jüdischen Literatur, hat die Tagebücher Eugen Hoeflichs entdeckt, herausgegeben und so penibel kommentiert, dass man in den 300 Seiten seiner Anmerkungen eine kleine österreichisch-jüdische Kulturgeschichte ausgebreitet findet. Der Steyrer Günther Windhager wiederum forscht als Kultur- und Sozialanthropologe und hat kürzlich eine monografische Studie über Leopold Weiss alias Muhammad Asad veröffentlicht, die sich so spannend liest, dass man mitunter den Eindruck hat, es handle sich dabei um eine Fiktion, die von ihrem Schöpfer verschwenderisch mit wissenschaftlichen Anmerkungen umspielt wurde. Dank Wallas und Windhager wissen wir um diese zwei außergewöhnlichen,

vergessenen Österreicher, die nach Palästina gingen und mitten in einen Konflikt gerieten, der gerade in unseren Tagen wieder täglichen Blutzoll fordert.

Weiss hat die Dimension dieses Konflikts erkannt, aber keine Vorschläge gemacht, wie er für beide Seiten zufrieden stellend zu lösen wäre. Hoeflich hat die Schärfe des Konflikts nicht einmal geahnt, aber unermüdlich die Idee verfochten, dass Araber und Juden gemeinsam einen „Sozialismus auf biblischem Boden“ verwirklichen könnten. Weiss bereiste zwischen 1924 und 1926 den Orient ein zweites Mal, und jetzt vollzog er den Schritt von der politischen Analyse zur islamischen Religiosität. Er lernt Arabisch und konvertiert zum Islam. In den nächsten Jahren wird er Berater von Ibn Sa'ud, der ihm als der große Reformator unter den islamischen Fürsten erscheint und eben dabei ist, den saudi-arabischen Staat zu schaffen. 1932 nominell ausgerufen, war Saudi-Arabien damals tatsächlich die Hoffnung jener, die auf einen modernen, von kolonialer Bevormundung befreiten, egalitären Islam setzten. Was Weiss, der sich ab 1927 Muhammad der Löwe (Asad) nannte, am Islam so unwiderstehlich anzog, war dasselbe, was Hoeflich, den seine Verehrer den „Pfortner des Ostens“ nannten, vom orientalischem eingewurzelt Judentum ersehnte: dass es eine Lehre biete, die das ganze Leben des Einzelnen wie des Staates durchformt.

Es war also gerade die westliche Moderne, vor der die beiden Wiener flohen, die Moderne mit ihrer Trennung von Staat und Kirche, aber auch mit ihren vielfachen Widersprüchen zwischen Individuum und Gesellschaft, ja innerhalb jedes Einzelnen selbst. In seiner Autobiografie „Der Weg nach Mekka“, die er in den fünfziger Jahren schrieb und die um die Welt ging, hob Muhammad Asad hervor, dass der Islam jenseits allen Glaubens auch „ein wunderbar harmonisches Lebenssystem“ darstelle.

Als Eugen Hoeflich Wien endgültig verließ und nach Palästina auswanderte, trug er am Tag seiner Ankunft, am 24. März 1927, in sein Tagebuch ein: „Ich sitze in Jerusalem ... höre arabische Rufe, hebräische Lieder – alles ist wieder gut.“ Er nannte sich fortan Moshe Ya'akov Ben-Gavriel und rühmte am Judentum, dass es weder Rasse noch Nation, sondern eine Religion sei, „die das gesamte geistige, handelnde und das Gefühlsleben“ ergreift. Wie für Asad der Islam war für ihn das Judentum eine umfassende Lebenslehre, geeignet, alle Fragen der einzelnen Persönlichkeit, des gesellschaftlichen Zusammenlebens und der staatlichen Ordnung zu beantworten.

Wie es mit den beiden entlaufenen Wiener Gymnasiasten, die Österreich und Europa angeekelt verließen, um Orientalen zu werden, weiterging? Gut und schlecht zugleich. Beide wurden berühmt und sind mit ihren Ansprüchen restlos gescheitert. Asad zählte zu den geistigen Gründern Saudi-Arabiens, zog in den dreißiger Jahren ins britisch besetzte Indien und wurde während des Zweiten Weltkriegs von den Engländern interniert; nicht etwa, weil er ein Verfechter des antikolonialen Kampfes, sondern weil er gebürtiger Österreicher und somit verdächtig war, für den Kriegsgegner zu spionieren. 1952 wurde er als erster pakistanischer Botschafter zur UNO nach New York entsandt. Er publizierte viele Bücher, die einen weltoffenen Islam verfochten, musste sehen, wie ausgerechnet Saudi-Arabien zur feudalen Despotie verkam und zum Brückenkopf Amerikas in Arabien ausgebaut wurde, und verfluchte Khomeini und seine Fundamentalisten als reaktionäre Dummköpfe.

Moshe Ya'akov Ben-Gavriel, der avantgardistische Dichter aus Wien, schrieb in Israel Unterhaltungsromane, von denen vor allem die Krimis um die Detektivin Thamar Dor großen Erfolg hatten. Als er 1965 in Jerusalem starb, war sein Traum vom Panasiatismus, von der übernationalen Einheit der asiatischen Völker so fern wie der jüdisch-arabische Sozialismus, für den er nach Palästina gezogen war. Muhammad Asad starb, in den meisten islamischen Ländern als Ketzer gebannt, mit über neunzig Jahren dort, wo einst in Europa ein weltoffener Islam geherrscht hatte und ausgetrieben worden war, in Granada. In ihrem Scheitern sind sie einander wieder ganz nahe gekommen, Poldi Weiss, der islamische Löwe, und Eugen Hoeflich, der jüdische Pfortner des Ostens.

Karl-Markus Gauß, geboren 1954, lebt als freier Schriftsteller, Essayist und Kritiker in Salzburg. Seit 1991 Herausgeber der Zeitschrift „Literatur und Kritik“. Zuletzt publiziert: „Die sterbenden Europäer“ und „Mit mir, ohne mich“, erschienen im Zsolnay-Verlag in Wien.